

# 9. Sonntag nach Trinitatis 2020 (9.8.2020)

## über Jeremia 1, 4-10

Predigttext:

Des HERRN Wort geschah zu mir:

Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker.

Ich aber sprach: Ach, HERR, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung.

Der HERR sprach aber zu mir: Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HERR.

Und der HERR streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir:

Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.

Liebe Gemeinde,

Jeremia, das war einer der ganz Großen. Bis heute sprechen wir von den „Großen Propheten“ Jesaja, Jeremia, Ezechiel und Daniel. Allerdings unterscheiden sie sich von den sogenannten „Kleinen Propheten“ nur in der Länge ihrer überlieferten Bücher; über ihre Bedeutung für das Glaubensleben seiner Zeitgenossen und darüber, was er uns noch bedeutet, sagt das erst einmal gar nichts.

Trotzdem sind wir geneigt, diese und andere große Persönlichkeiten der Glaubensgeschichte aus unserem historischen Abstand zu bestaunen. Ihre Sprache ist oft nicht unsere Sprache. Ihre Art, den Glauben zu leben, wäre uns heute zumindest suspekt, manche würde man vielleicht sogar für krank halten. Wer von uns würde seine eigene Begegnung mit Gott so beschreiben wie Jeremia?

Aber – wenn das so ist – wie spricht Gott uns denn heute an?

Oder besser: Was finden wir für Worte dafür? Und: merken wir überhaupt, wenn Gott zu uns spricht? Wie können wir ihn hören?

Tatsächlich geht es - bei allem Respekt vor den herausragenden Persönlichkeiten der Glaubensgeschichte - in jedem einzelnen Christenleben um diese Begegnung mit Gott, mit seinem Wort. Es geht um die Frage, welche Aufgabe Gott uns für unser Leben und unseren Glauben gestellt hat. Wozu bin ich auf der Welt? Welchen Platz in der Geschichte hat Gott mir zugewiesen?

Wir können diesen Fragen nicht ausweichen, wir können sie aber auch nicht ganz einfach für uns beantworten, egal, wie kundig wir in Glaubensfragen sind, wie sehr wir uns in der Bibel auskennen.

Dabei ist Jeremias Berufungsgeschichte durchaus beunruhigend.

Schon vor seiner Geburt hätte Gott ihn ausgewählt, hört er, und Jeremia muss erfahren, dass Gott Aufgaben für ihn hat, die er sich nicht von sich aus suchen würde. Aufgaben, die ausgesprochen unattraktiv sind.

Ich versuche mir immer vorzustellen, wie dieser Dialog ausgesehen haben mag. Hat Jeremia eine innere Stimme gehört, die ihn gedrängt hat, Prophet zu werden? Ist der Dialog, den wir hier lesen, zwischen Jeremia und Gott, ein innerer, der sich in Wirklichkeit über Wochen, Monate, vielleicht Jahre hingezogen hat?

Oder hat es den Propheten plötzlich erwischt, die Erkenntnis, dass er etwas tun müsse?

War er einer, der an den Verhältnissen gelitten hat, an all der Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit, die er erlebte? War er besonders hellichtig für politische Entwicklungen, hat er daher Katastrophen vorhergesehen, die andere nicht wahrnehmen wollten?

Mir helfen solche Überlegungen, mir die Frage zu beantworten, wie Gott eigentlich heute zu uns spricht, wie er zu mir spricht. Das, was mich beunruhigt, was mich nicht loslässt und mir manchmal den Schlaf raubt, ist das der Weg, auf dem Gott mir sagt: Tu etwas, da ist dein Auftrag? Oder sind das nur meine eigenen Ängste und Überlegungen, und ich kann sie getrost beiseiteschieben, weil ich dann nicht viel zu ändern brauche in meinem Leben?

Mich lassen all die Zukunftsfragen nicht mehr los, die unsere Kinder und Enkel betreffen werden, die ihnen oder einer der nachfolgenden Generationen vielleicht sogar die Lebensgrundlagen auf unserem Planeten entziehen. Im Moment sprechen wir mehr über Corona, aber diese Bedrohungen sind ja nicht weg, nur weil eine neue aufgetaucht ist.

Seit Kurzem habe ich wieder ein eigenes Auto. Mir fällt immer wieder auf, dass auf meiner Frontscheibe kaum Insekten sind. Das war vor 10, vor 20 Jahren noch ganz anders. Ich finde, da fällt das Insektensterben besonders auf. Aber ohne Insekten keine Bestäubung, also auch kein Obst und Gemüse, keine neuen Pflanzen und auch keine Singvögel.

Vor zwei Jahren habe ich einen der berühmtesten Gletscher der Alpen besucht, die Pasterze am Großglockner. Ich weiß nicht, wer von Ihnen dort schon war. Wer sie von vor 20 oder 30 Jahren kennt, bekommt die Klimaerwärmung drastisch vor Augen geführt.

Wenn mich das alles so ergreift, so sehr umtreibt, ist das dann ein Anruf Gottes an mich, mich stärker zu engagieren, mein Leben vielleicht radikal zu verändern? Oder ist es nur meine ganz persönliche, kleine oder große Angst davor, wie sich das Leben auf unserem Planeten in ein paar Jahren gestalten wird?

Denn an anderen Tagen sind es auch andere Fragen, die mich bewegen: Wie können wir in unserer Gesellschaft wieder stärker miteinander in ein echtes Gespräch kommen? Vielleicht sind wir Kirchengemeinden auch Orte, an denen Menschen üben können sollten, miteinander zu reden, andere Meinungen gelten zu lassen, auch wenn sie den eigenen total entgegenstehen? Was könnte ich dafür tun, dass die Demokratie in unserem Land lebendig bleibt?

Und schließlich: Was ist mein ganz persönlicher Auftrag angesichts der Explosionskatastrophe in Beirut? Kann ich überhaupt etwas tun außer Geld zu spenden?

Einwände dagegen, dass Gottes Anruf mein oder Ihr Leben verändern könnte, gibt es genug, und meistens sind sie sehr vernünftig. Können und müssen wir uns in die großen,

gesellschafts- und umweltpolitischen Fragen eigentlich einmischen? Wer will uns schon hören, was können wir bewirken?

Auch bei Jeremia sind die Einwände gegen seinen Auftrag einleuchtend: „Zu jung, zu unerfahren“.

Doch Gott lässt sich von Jeremia nicht beeindrucken. Seine Vorwände werden von Gott einfach weggewischt. Stattdessen sagt Gott ihm zu: Fürchte dich nicht vor ihnen (also vor deinen Mitmenschen, deinen nörgelnden und besserwisserischen Zeitgenossen); denn ich bin bei dir und will dich erretten.

Gott hat Jeremia dann noch ein besonderes Zeichen geschenkt, – er hat ihn, im wahrsten Sinne des Wortes, zu einem besonderen Gefäß seines Wortes gemacht, ihn berührt und ihm sein „Wort in den Mund gelegt.“

Aber er hat ihm auch die ganze Wahrheit gesagt: Sein Wort ist nicht nur wohltuend, schon gar nicht immer lieb, sondern oft wie Salz auf die Wunden. Ja, Wahrheit kann sehr wehtun.

Und: Jeremia muss sich gegen die Meinung seiner Umgebung stellen. Das hat ihn manchmal sehr einsam sein lassen. Vielleicht braucht er deshalb auch so eine deutliche Berufungsgeschichte. Manche Menschen sind anders, weil Gott es von ihnen erwartet.

Ich finde es schwer, immer wieder neu zu hören, was Gott von mir eigentlich will. Manches Mal in meinem Leben war es klar, wenn auch vielleicht nicht einfach.

Wahrscheinlich sind es meistens die kleinen Dinge, die schwer genug sind. Widersprechen, wenn pauschal über andere Menschen geredet wird. Wenn über Mitmenschlichkeit oder Mitleid gelacht wird.

Nein, wir sind nicht Jeremia, und in vielem auch nicht wie er. Aber dennoch können wir von ihm etwas lernen über unser eigenes Leben als Christinnen und Christen: Gott zeigt und sagt, was zu tun ist. Wir müssen nicht immer aus uns selbst stark sein, Gott schenkt uns Stärke und Ideen und Worte, wo es nötig ist.

Und schließlich, Gott wird uns nie mehr zumuten, als wir verkraften können. Glauben heißt letztlich auch mutig zu werden, Gottes Beistand zu vertrauen, um das heute Nötige zu sagen und zu leben. Darin sind wir ganz in der Tradition des Jeremia, wenn auch, vielleicht, nur ganz kleine Propheten.